

Die „Weltwacht“
erscheint täglich Nachmittag außer
Sonntag und ist durch die
Expedition „Neue Gravenstein“ 8,0,
durch die Post und
durch Telegraphen zu beziehen.
Preis vierzigsthaler Wk. 2,50,
pro Woche 20 Pf.
Postzeitungszettel Nr. 7748.

Unterstützung
beiträgt für die einzelne
Zeitung über diese Kosten
20 Pfennige, für Beilege und
Veranstaltungs-Kreiszeiten
10 Pfennige.
Unterstützung für die nächste Nummer
müssen bis Sonnabend 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Jubiläum

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkstädtige Bevölkerung.

Telephon
Nr. 451.

mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 306.

Sonnabend, den 31. Dezember 1898.

9. Jahrgang.

Politische Übersicht.

Zum neuen Jahre!

Ein Jahr der Arbeit und des Kampfes liegt wiederum hinter uns. Und zwar ein Jahr schwerster Arbeit und gewaltigster Kämpfe, derart wie es kaum ein anderes, vorhergehendes Jahr gegeben hat. Da ziemt es sich wohl, mit dem üblichen Ausblick auf das beginnende neue Jahr einen wenn auch kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr zu verbinden.

Das Jahr 1898 ist mit Recht ein Wahljahr genannt worden. In einer großen Reihe modern organisierter Staaten Europas fanden wichtige Wahlen zu gesetzgebenden Körperschaften statt. Und fast überall trat bei solchen Wahlen die aufstrebende sozialdemokratische Arbeiterpartei in bisher nie erreichter Bedeutung hervor. In dieser Linie güt das vom lieben deutschen Vaterlande, das schon seit Jahrzehnten verdienten, ehrenden Ruf genießt, die imponirende, gewaltige Arbeiterbewegung der ganzen Welt zu besiegen. Das zeigte sich auch bei den im Sommer des nun vergangenen Jahres stattgehabten Wahlen zum deutschen Reichstag. Alles richtete sich gegen die Sozialdemokratie, was irgendwie von Einfluss und Bedeutung war. Die gewaltige Macht des Staates, des Beamtenapparates, der Einfluss der Kanzel und des Reichstuhles, der wirtschaftliche Druck des übermächtigen Kapitals, eine Presse, die sich über das ganze Reich bis in den fernsten Winkel erstreckt, mit allen Mitteln der Überredung, der Entstellung und Verleumdung arbeitete, alles, alles ward im Wahlkampf gegen die sozialdemokratische Partei ausgespielt, während diese selbst, der Versammlungsklasse beraubt, durch tausendsache Chikanen in der Verbreitung ihrer Wochenschriften verfügt, nach Möglichkeit mehrlos gemacht ward.

Und das Resultat? Wie alle kennen es! Während mit geringeren Ausnahmen alle bürgerlichen Parteien erhebliche, zum Theil in die Hunderttausende gehende Verluste an Stimmen zu verzeichnen hatten, gewann die Sozialdemokratie bei den Wahlen mehr wie dreimalhunderttausend Stimmen! Das war ein geradezu glänzender Erfolg, mögen Optimisten, die mehr erwartet hatten, sagen was sie wollen, ein Erfolg, der die unverwüstliche, unter allen Umständen stetig steigende Lebenskraft der Sozialdemokratie glänzend demonstrierte. Auf diese Errungenschaft des nun vergangenen Jahres dürfen wir Sozialdemokraten mit stolzer Befriedigung blicken.

Da wir beim Kapitel Wahlen sind, sei auch ein Blick auf die preußischen Landtagswahlen geworfen, die gerade für uns Breslauer ein besonderes Interesse haben. Wir wollen nicht oft Gesagtes hier wiederholen. Aber gesagt soll denn doch werden, daß wir Sozialdemokraten auch hier, soweit eine Beteiligung unsererseits erfolgte, auf das Resultat derselben mit voller Genugthuung blicken dürfen. Was erreicht wurde, war mehr, als selbst die Freunde der Beteiligung unter den obwaltenden Umständen erwartet hätten. Und geradezu ungewöhnliche Schwierigkeiten standen den Kämpfern und mutigen Genossen, die sich beteiligten, entgegen. Wäre die Partei rechtzeitig und geschlossen in diesen Kampf gegangen — das Resultat wäre ein glänzendes, die Partei in hohem Maße ehrendes und förderndes geworden! Das ist unsere feste Überzeugung! Wir hoffen nur, daß die bedauerliche Verkennung der Situation, wie sie sich in der Gegnerschaft eines großen Theils der Partei zur Beteiligung an den Landtagswahlen ausdrückte, der Partei wie dem

preußischen Volke nicht zu großem politischen Schaden ausschlagen möge.

Das stete Wachsthum, die innere Stärke der Partei bestanden auch die zahlreichen, zum Theil glänzenden Erfolge derselben bei den Kommunalwahlen im Reiche. Auch wir Breslauer dürfen ja mit Genugthuung auf das Resultat unserer Stadtverordneten-Wahlen blicken. Vor zwei Jahren erst beim ersten ernsthaften aber vergeblichen Versuch, in das Stadtparlament einzudringen, haben wir bei der Wiederholung dieses Versuches am Ende des nun vergangenen Jahres nicht nur ein erfreuliches Wachsthum der Stimmenzahl zu verzeichnen gehabt, sondern auch zwei Mandate im ersten Rennen erobert. Wir sind sicher, daß die Beteiligung der Sozialdemokratie an den Verwaltungsaangelegenheiten der Stadt Breslau uns hier moralische und agitatorische Vortheile von großer Bedeutung schaffen, der Bewegung neuen, stärkeren Aufschwung verleihen wird. Unser Sieg bei den Stadtverordnetenwahlen, der aus eigener Kraft, gegen freisinnige wie konservative Gegner errungen ward, ist zugleich zu einer trefflichen Widerlegung derjenigen überängstlichen Genossen geworden, die aus unserer kurz vorher bei den Landtagswahlen erfolgten einmütigen und bedingungslosen Unterstützung des Freisinns gegen die Reactionäre eine Verwirrung der Masse und Verunsicherung des Klassenstandpunktes der Partei befürchteten zu müssen glaubten.

So war denn Kampf und Arbeit die Signatur des alten Jahres. Wird es im neuen Jahre etwa besser sein? Gewiß nicht! Gewaltige Kämpfe harren uns, Kämpfe um die vitalsten Interessen des arbeitenden Volkes. Sind nicht neue Lasten, wie sie der Militarismus und der Nationalismus fordern, in nächster Aussicht? Plant man nicht zu Gunsten der „nothleidenden“ Agrarier neue wirtschaftliche Maßnahmen, die dem Volke das Leben, die Existenz immer mehr erschweren müssen? Und steht nicht die Knebelung der Gewerkschaften, steht nicht die Zuchthausvorlage in sicherer Aussicht? Will man nicht das Streben des Arbeiters, seine hämmerliche Lage durch Vereinigung mit seinen Arbeitsbrüdern durch Arbeitseinstellung zu verbessern, geradezu unmöglich machen? Schreien nicht gewisse sehr einflußreiche Kreise fortgesetzt nach einem Ausnahmegesetz gegen die politisch denkenden und strebenden Arbeiter, gegen die Sozialdemokraten? Das sind nur einige Fragen, die wir hier berühren, aber sie lassen gewiß einen Schlüß zu auf das, was unserer, was der Arbeiter im neuen Jahre harrt!

Sei es drum! Die Sozialdemokratie ist im Feuer des unausgeleuchteten Kampfes stetig gewachsen und groß geworden. Sie begrüßt jede neue Gelegenheit, ihre Kräfte im Kampfe zu messen, mit Freude. „Nicht zählen wir den Feind, nicht die Gefahren all“ so lautet auch heute noch der Schlachtruf der klassenbewußten Arbeiter! Die Sozialdemokratie nimmt den Kampf auf gegen die Feinde des arbeitenden Volkes, im neuen Jahre ‘e im alten, und sie wird den Sieg an ihre Fahne heften, wie bisher, so auch weiter!

Um aber den Sieg zu erringen, um ihn möglichst ehrenvoll und glänzend zu gestalten, dazu ist die Organisation des Kampfes nothwendig. Gerade das verschlossene Jahr mit seinen gewaltigen Wahlkämpfen hat uns den Werth kräftiger politischer Organisationen wieder summenfällig erwiesen. Und die drohenden Angriffe auf die gewerkschaftlichen Organisationen lassen uns den gewaltigen Werth solcher Organisationen für die Besserung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiters gar deutlich erkennen. Organisation heißt es deshalb, mehr wie je vorher, Organisation und damit Kraft, Stärke, Sieg, Sieg über alle, heimbar übermächtigen Gegner.

Meister Timpe.
Sozialer Roman von Max Kretzschmar.

(Ausgabe verboten)

131

Er hielt diesen Gang heute nicht mehr für so gefährlich wie früher; ja glaubte sogar berechtigt zu sein, daß an Ort und Stelle von der beginnenden Umwandlung des Partes überzeugen zu dürfen. Sollte doch auch er dement sein Thätigkeit auf dem feindlichen Gebiete fortfesten.

Er war eben im Begriff, sich zu erheben, als eine helle Mädchentonne ganz in der Nähe lant und vernehmlich sagte:

„Papa Timpes Haus sieht immer noch so häßlich aus wie früher.“

Als die Sprecherin, die sich in dem Durchbruch der Mauer wie in einem Rahmen präsentierte, den jungen Mann erblickte, zog sie verlegen den Kopf zurück; Franz aber, bereits anhördentlich geführt in Galanterien Damen gegenüber, läutete sehr höflich den Hut und gebrauchte einige zuvorlumende Redensarten, die ihre Wirkung nicht verfehlten; dann also bald zeigten sich die Lücken wieder und dieselbe Stimme sagte:

„Ah, Sie sind's, Herr Timpe! Man kennt Sie gar nicht mehr wieder . . .“

Es war Fräulein Emma Kirchberg, die jüngste Tochter der jetzigen Frau Urban, ein schlank gewachsenes Mädchen von nahezu siebzehn Jahren, das sich auch in der körperlichen Entwicklung befand und etwas zu groß gerathene Hände besaß, die ihren größten Rummet bildeten, und welche sie daher so wenig wie möglich zu zeigen versuchte. Ihr längliches, gefundenes Gesicht enthielt regelmäßige Züge, deren Harmonie nur durch einen etwas breiten Mund, der beim Lachen zwei Stichen gesunder Zähne zeigte (nab das geschnappt ist, denn sie lachte gern), gefordert wurde.

Dafür entzückt ein paar große, schwärmertisch blidende

Augen, die sehr lebhaft in die Welt blickten und zeitweise die Starre von zwei durchsichtigen Wasserkörpern annahmen, auf welche das Grün der Bäume seinen Reflex wirkt. Das rötlich blonde Haar fiel in Ringeln über die Schulter und verlieh dem Antlitz den Schimmer von gefärbtem Alabaster.

Sie war nicht allein; eine Freundin, Theresia Ramm, die etwas kränklich aussehende Tochter eines Dachpappenfabrikanten aus der Köpenickerstraße war bei ihr. Theresia stand in gleichem Alter mit Emma und war deren stete Gesellschafterin, soweit sich das mit der Zeit und den Umständen vertrug. Da sie hinter der Mauer stand, so blieb sie Franzen noch verborgen, der sie seit jener Zeit kannte, als an Stelle der Mauer das kleine Zäunchen stand und er ein guter Spielkamerad der Mädchens war.

„Ja, damals!“ dachte er in diesem Augenblick mit dem Großvater. Jene Tage tauchten vor seinem Geiste auf, wo er mit dem jetzt so großen Fräulein Emma als Kind Hand in Hand den Nachbargarten durchschliss, sie verwege auf seine Arme nahm und die Drohung ausstieß, sie in den Wassergraben zu werfen, falls sie ihr lautes Aufrufen nach der Mutter nicht lassen würde. Allerlei phantastische Ausgeburten seines Gehirns schlossen sich dem an: er würde sie des Nachts aus ihrem Bett reißen und in ein dunkles Gewölde werfen lassen, wo sie bei Wasser und Brot so lange führen müsse, bis sie alt und grau geworden sei und kein Mensch mehr sie zur Frau haben wolle. Die kleine magere Emma fing dann an bitterlich zu weinen und bat ihn, seinen furchterlichen Plan nicht auszuführen. Sie wolle auch ganz artig sein und sich von ihm durch den Garten tragen lassen. Und nun stand dieses kleine, zierliche Ding von damals als fröhliche, elegant gekleidete Dame vor ihm und redete ihn mit „Herr Timpe“ an.

Was die Jahre und die Entwicklung doch alles zuwege bringen! Fräulein Emma hatte sechs Jahre bei einer Tante auf

Der ersten eifriger Arbeit für die Organisation, die politische wie die gewerkschaftliche, sollte sich jeder klassenbewußte Arbeiter mehr wie zu irgend einer Zeit früher im neuen Jahre hingeben! Geschieht das, dann wird das neue Jahr viel mehr wie das nun dahingegangene für jeden Einzelnen wie für die Gesamtheit werden, was wir Alle von Herzen wünschen:

Ein glückliches neues Jahr!

Folgen der Ausweisungspolitik.

Italien und Holland rüsten sich, den dänischen Markt zu erobern, soweit er durch die Ausweisungen für den deutschen Handel verloren ist. Durch holländische Zeitungen macht die Runde ein Bericht des niederländischen Konsuls in Kopenhagen, der leider erkennen läßt, daß die Ausweisungen aus Nord-Schleswig nicht nur, wie national-liberale und konservative Blätter glauben möchten, vorübergehende Schädigungen des deutschen Handels zur Folge haben können, sondern unter Umständen einen dauernden Verlust des dänischen Marktes befürchten lassen. Zu dem Bericht heißt es: „Es ist augenblicklich für niederländische Häuser eine vorzügliche Gelegenheit, um für ihre Artikel in Dänemark einen Markt zu finden, und verschiedene Firmen haben sich auch bereits um Auskunft an mich gewandt.“ Es folgen dann einige Ratshlässe. Namentlich wird darauf hingewiesen, daß die deutschen Firmen sehr ruhig seien und fleißig reisen lassen. Dies müsse man auch thun und sich persönlich mit den bestehenden Gewohnheiten und den Konditionen, zu welchen seither aus Deutschland bezogen worden sei, vertraut machen.

Die niederländische Geschäftswelt wird diese Aufforderung, die augenblickliche Stimmung in dänischen Handelskreisen für sich auszunützen, vermutlich nicht unberücksichtigt lassen, und dann hat die deutsche Industrie, soweit ihre Artikel auf dem Auslandsmarkt nicht unentbehrlich sind, den Schaden zu tragen.

Wie jüngst der Mailänder „Corriere della Sera“ fordert jetzt das italienische Blatt „Messagero“ die großen italienischen Firmen auf, augenblicklich so viel Geschäftstreisende wie möglich mit ihren besten Waarenmustern nach Dänemark zu entsenden. Da die Italiener alles billiger liefern können, sei der Erfolg sicher, nur müsse mit grösster Eile gehandelt werden, ehe möglicher Weise zwischen Deutschland und Dänemark eine Verständigung erfolge.

An die dänische Rundschafft haben die Inhaber zweier bedeutender deutschen Exportfirmen: Blell und Söhne, Brandenburg a. H. (Inhaber Reichstagsabgeordneter und Handelskammerpräsident Blell) und M. Hiller Nachf., Berlin (Inhaber Stadtverordneter Leopold Jacobi) das nachstehende Bittular versandt:

Angenäht der Aufrufung, welche sich in Folge der Maßnahmen der preußischen Regierung in Schleswig-Holstein des dänischen Volkes bemächtigt hat, erlauben sich die ergebnist Unterzeichneten darauf hinzuzuwenden, daß in weiten Kreisen des deutschen Volkes diese Erregung als vollkommen berechtigt anerkannt wird. Es sind nicht nur Handelsbetriebe, es sind Männer aller Berufsarten, es ist die deutsche Presse mit wenig Ausnahmen, es sind hervorragende Professoren der deutschen Hochschulen, welche einmütig und entschieden die Härte missbilligen, mit welcher in Schleswig-Holstein gegen harmlose Leute vorgegangen wird, welche politisch indifferenter sind und sich niemals einen Beschwerde gegen die Staatsordnung haben zu Schulden kommen lassen.

Auch im deutschen Reichstage ist von verschiedenen Rednern unter dem Beifall der Mehrheit die Angelegenheit zur Sprache gebracht und das Verhalten des preußischen Oberpräsidenten beklagt und als ein solches bezeichnet worden, welches den Frieden

dem Lande zugebracht, da ihre Mutter von jeher für ihren schwärmischen Körper geschriftet hatte und es eines Tages für nötig fand, dem Verlangen des Arztes nach einem Ortswechsel nachzugeben. Im vergangenen Winter war das Mädchen wieder nach Berlin zurückgekehrt, um von nun an inmitten der Familie zu verweilen. Die ganze Nachbarschaft hatte ihre Größe angekaut und sich über die ländlichen Manieren gewundert, die sie sich angeeignet hatte. Ihre beiden älteren Schwestern aber fanden alle Augenblicke Veranlassung, sich über sie zu ärgern und ihren trockenen Humor, mit dem sie sich über Alles lustig machte, und mehr noch ihre Ungezüglichkeit im Gespräch zu bemängeln und unanständlich zu finden. Wimen wenigen Monaten war sie zum enfant terrible geworden, das schließlich anfing, eine gewisse Ausnahmestellung im Hause einzunehmen. Theresia Ramm allein erklärte sie für entzückend, denn sie fand mannigfache Verhüllungspunkte mit ihrer Freundin, da sie als einziges Mädchen unter fünf Brüdern sehr zu leiden hatte; außerdem fühlte sie sich in ihrem ganzen Denken und Trachten untrüglich mit Emma verwandt, zumal dieselbe trotz ihrer Fehler eine große Herzengelte besaß, die in der Sögligkeit, mit der sie zu Tage trat, doppelt für sie eindrucksvoll war.

Fräulein Kirchberg hatte kaum Franz erblickt und begrüßt, als sie erklärender Weise von denselben alten Erinnerungen heringestellt wurde; und da sie die Empfindung hatte, als mögliche sie ihrem vorlauten Grüße etwas zugesetzen, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, so sagte sie sehr lustig: „Bitte, zeigen Sie mir doch einmal das unterirdische Burgoberleb, in das Sie mich früher zu werfen drohten, wenn ich Ihnen nicht pacieren wollte. Gesehen Sie sich noch, Herr Timpe?“

„Ich habe im Augenblick keinen gebraucht, mein Fräulein, und freue mich, daß Sie mich bei unserer ersten Begegnung auf etwas aufmerksam machen, wofür ich wahrscheinlich vielmals um Verzeihung bitten muß. Aber ich war damals ein sehr

und das bestehende freundliche Einvernehmen zwischen den beiden Völkern stehen muss. Wir werden gemeinschaftlich mit unseren Freunden und der großen Mehrheit des deutschen Volkes nichts untersucht lassen, um die Abstellung der getroffenen harten Maßregeln herzuführen. Sie dagegen ersuchen wir freundlichst, da hin wirken zu wollen, das das dänische Volk eine Mithärtung gegen die preußische Regierung nicht auf das deutsche Volk überträgt. Hochachtungsvoll etc.

Bismarck unter Zensur!

Es ist kein Scherz: Füllt Bismarck ein staatsgefährlicher Schriftsteller und seine Memoiren ebenso verpönt wie die Schriften seiner sozialdemokratischen Antipoden. Freilich nicht bei uns in Deutschland, wo das Bismarckbuch von allerlei Geschäftshabern als größtes Geschichtswerk des Jahrhunderts ausgeschrieben wird. Wohl aber im freundlichkeitslosen Russland, mit welchem Staate die Drähte nicht zu zerreißen und Rückversicherungs-Verträge abzuschließen Bismarck stets als erste politische Aufgabe Deutschlands ansah. Und doch ist das letzte Werk des "großen Kanzlers" unter Zensur gestellt. Der "Voss. Jtg." wird darüber aus Petersburg geschrieben:

"Seit mehreren Wochen lagern in allen größeren Städten des Reiches viele tausend Exemplare der Bismarck'schen Gedanken und Erinnerungen", und vergeblich ist seither die Genehmigung zu ihrem Verkaufe erwartet worden. Wenn es auch einzelnen geschickten Buchhändlern gelungen ist, einige Exemplare den Späberdiensten der Zensurbehörden zu entziehen, so liegt doch die große Mehrzahl unter Siegel und Verschluß der Zensurbehörden. Nicht einmal die höchste zuständige Behörde, die Ober-Polizei-Verwaltung wagt es, die Herausgabe der Bücher zu verantworten, da Tage darin lieben, die sonst überall von der Zensur gestrichen zu werden drogen, wie die Erwähnung der Ermordung Kaiser Paul's — in der Lessingstheater dort noch immer nur von dem „polnischen Adel“ des Kaisers gesprochen werden —. Die ungenannten Unruhen über den reichsdeutschen Reichstagsabgeordneten Gorischow u. a. Der Chef der Ober-Polizei-Verwaltung hat daher die Erlaubnis über die Freigabe der Bismarck'schen Memoiren dem Minister des Innern überlassen, und Graf Morozow wird nun zu befinden haben, ob das hinterlassene Werk des Führers Bismarck in Russland geliehen werden darf oder nicht."

Wunderbare Ironie der Geschichte. Das Buch des Mannes, der die Freiheit hasste und die Presse seiner politischen Gegner frechelte so hart er nur konnte, nun selbst unter Siegel und hinter Siegel der Zensur gebannt.

Es giebt in den Reihen unserer Konservativen zahlreiche Freunde russischer Zuglände, insbesondere d. r. russischen Zensur, die sie gar zu gern auch in deutsche Lande importieren möchten. Ob ihnen nun nicht doch etwas grausig wird vor ihrem Knecht „Ideal“?

Unsere Steuerlasten.

Noch nicht Steuern genug werden nach Ansicht der Konservativen in Deutschland gezahlt. Aus Anlaß der Militärvorlage erscheint jetzt ein offizieller Artikel in mehreren Zeitungen, in dem ausgezeichnet wird, daß im Kaiserreich die Staatsabgaben 78 Kreis. auf den Kopf der Bevölkerung betragen, während im Reich und in Preußen nur 25 Kreis. auf der Kopf der Bevölkerung entfallen. — Wenn es sich wirklich so verhält, was beweist dies? Frankreich hat mehrere unglückliche Kriege geführt und Milliarden zahlen müssen und nicht Milliarden empfangen. Sollen nun für das deutsche Volk zum Dank dafür, daß es einen Frieden Krieg geführt hat, so viel Steuern gerechtfertigt sein, als ob es im Kriege unterlegen wäre, so frant die „Frei-Zeitung“. Uebrigens ist es einfach unmöglich, daß Frankreich Steuerzahler erheblich mehr Steuern zahlen, wie die deutschen Steuerzahler!

Zum Obersturmbann von Egidi.

Eine europäische und internationale Erörterung unseres Freiheitslebens ist in ihm dem Schauspiel verblieben. Den militärischen Teil geben wir, weil er zu der Reihe gehört des Lobsangs. Herr von Egidi, geboren im Jahre 1850, kommunist einer angehobenen Freiheit; er wurde Sohn und über 1890 Obersturmbannführer des Kaiserlichen Regiments in Grünstadt, ein persönlicher Freund des Königs von Sachsen, und beschreibt mit einer Pracht ein Schauspiel des Schauspiels. Er kann also „zufrieden“ sein. Er zeigt, wie alle seine eindrückliche Art des Husarenoffiziers endete aber bald, bis am nächsten Mitternacht war zwischen den drei kleinen Buben, in die er mit dem ganzen Ernst seiner Natur grachte, und zwischen

angezogener Fainge, wie das oftmals in solchem Alter vorkommt soll."

Und jetzt sind wir beide sehr verärgert geworden, verärgert Sie, wie es steht, denn wir will man das Ungehorsam nicht behaupten. Schonster Bruder nimmt mich fast stolz, wenn ich das Gebahren meines Geschwisters in Urfeld, den unbedeutenden Kandidaten Krause, nachahme; und Schonster Albrecht besitzt die große Freundschaft, sehr empfindliche Freundschaft von einer Schulpommerei führt zu lernen, falls ich einmal die Bewegungen beginne, bei Zürich in Genf zu sein. Und Sie gedenken gewisse Schlafplatten nicht zu beschaffen, die wir jetzt schon benötigen ... Aber es ist ja, wie Dante sage zu sagen pflegt: „Wir sind alpinal Einsam.“

Die Situation wurde durch diese im größten Übereinstimmung gehandelten Worte einer so unheimlichen, daß die beiden jungen Freunde sich plötzlich seitdem mit jünger vorführen und zwischen jungen Freunden und Engel eine lange Unterhaltung begonnen, in der eine Erinnerung die andere jüngte. Freiheit magte von ihren Freyungen erfüllt: Da der Großvater noch lebte und zwar eine Niederschrift beibehalten habe; ob Herr Beyer noch seinen alten Platz befreit sei, darüber habe und dass eine traurige Geschichte beim Durchsuchen wurde; ob der Kleine keine Schule aus Sachsen hätte und weil Sachsen und Elbe ehe; ob die Leute noch leben, und ob man nicht besser auf den Friedhofen sitze, um weniger Ende über die Wasser zu werfen! Und je weiter

Alles das wurde sehr schnell untereinander gezeigt, und als die Freunde beendet waren, legte Elterns plötzlich:

„Siegen Sie hoch hier her und lassen Sie in meine Güter. Es ist mir durchaus nicht angenehm, mich jetzt wieder zu Siegen zu treiben zu müssen. Es ist Ihnen sicher hier, als Freuden Werke Rausch, die Sieben ganz schwärmerisch, das kann ich Ihnen nicht erlaubt haben. Ich habe ja Ihnen hier nicht gleichzeitig gesagt.“

(Ende des Journals)

dem Leben und Handeln der christlichen Welt. Er begriff, daß das Christentum heutzutage nur leerer Formenstrahl ist, und erkannte es als eine Forderung der Christlichkeit, diesem Formenstrahl entgegentreten und alles Christentum, das nicht das Leben durchdringt, als Heuchelei zu brandmarken. Das that er in seiner Schrift: „Ernstes Gedanken!“

Es kam, was kommen mußte, in dieser Welt des christlichen Militarismus, Mammonismus, Despotismus. Der christliche Staat kannte das Christentum, das auch gelebt sein will, nicht dulden. Obersturmbannführer von Egidi mußte seinen Abschied nehmen. Nun wird er Agitator, Apostel seiner Ideen. Das christliche Dogma, an dem er bis dahin noch gehaftet hatte, löste sich allmählich in ihm auf, sein Ideal wurde das reine Menschenbild, und die Bibel ward ihm der Hebel zur spirituellen Umwälzung der Welt, und durch die Bibel auch zur sozialen und politischen. Er glaubte nicht an den Klassegegenseitigkeit, nicht an den Klassen- und Interessenampf. Er glaubte alle äußerlichen Gegenstände und Widersprüche durch den „guten Willen“ überbrücken und ausgleichen zu können. Die Presse hat ihm bittere Enttäuschungen gebracht. Der Sozialdemokrat, deren Ziele er mit den seinen eins hielt, schloß er sich nicht an, weil er seine persönliche Unabhängigkeit wahren wollte. Von seinem Standesgenossen wurde ihm das jedoch nicht gedankt — sie betrachteten ihn als einen Lieberläufer.

Herr von Egidi hat sich auch auf das politische Gebiet gewagt. In Berlin, Elberfeld und an anderen Orten hat er seit 1893 für den Reichstag kandidiert. Natürlich erfolglos. Die nächsten Zeit will keine Schwärmer — sie will Männer mit bestimmten, festem, konkretem Programm, und Männer, die sich den kämpfenden Heeren einreihen können und darüber hinaus.

Herr von Egidi ist bis zum Tod seinem Grundgesetz treu geblieben: das Gute zu wollen und das Gute zu tun. Leben und Moral im Glückszug zu bringen. Er hat als Privatmann Vieles geholt und für jede gute Sache war er bestreit und werthätig. Wie er sich des unzulässig verurteilten Zechen angenommen hat, seine glänzende Rede längst im Konzerthaus in Berlin ist in jüngstem Audienz — stark ein Opfer des Berufs. Von eiserner Gesundheit, schreibt er vor seiner Austrittsrede zurück. In der letzten Zeit machte er eine größere Agitationstour; auf der Reise holte er sich den Stein des Fressens. Unwohl kehrte er vor drei Tagen zurück — das Leiden verschärfte sich und wurde zur Herzkrank-Entzündung, die auch sein früherer Sohn nicht überleben konnte. Er war ein Mann! Ein sanzer Mann und ein guter Mann!

Lex Heinze. Der Bundesrat hat, wie bereits mitgetheilt, einen Gesetzentwurf, betreffend Änderungen und Ergänzungen des Strafgebiets, den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Hierbei handelt es sich, wie die „Germ.“ vorhebt, um die sogenannte lex Heinze, die dem Reichstag bald nach Neujahr zugestellt dürfte, und nicht um die Vorlage zum Schutz Arbeitswilliger. Diese ist dem Bundesrat noch immer nicht zugegangen.

Beröffentlichung geheimer Aktenstücke. Nicht durch vorzeitige Veröffentlichung von Staatsakten ist, wie die „Kreuzig.“ auf Grund bester Informationen, die doch wohl vom Grafen Lindendorff selbst erhalten hat, der konträre Anklage gegen die Veröffentlichung von geheimen Aktenstücken vertreten wurden, sondern der Antrag sei gefallen, weil der sozialdemokratische Presse wiederholt „durch gewinnerlose Vermittlung“ geheime Aktenstücke zur Veröffentlichung zugeworfen wurden.

Die Intelligenter sind offenbar ergütigefallen. Sie hatten keine Ahnung, daß alle Welt ihren Antrag als gegen die bekannten offiziellen Nachrichten amtlicher Nachrichten gerichtet ansahen würde. Gütter Gott sei nur!

Zur Abrüstungskonferenz. berichtet die „Pess.“, daß das russische Schatzamt bis jetzt mit keiner auswärtigen Macht, und nicht mit Deutschland, über den Zielfeld des Programms für die Abrüstung in irgend welche Eintrittungen eingetreten ist.

Nach ein Pess-Reformismus. Das Amteblatt des Reichspostamts ruft: Von 1. Januar 1899 ab wird der Briefporto der Nachrichten auf Postkarte im Verhältnis zwischen Deutschland und den anderen Ländern auf 800 Pf. erhöht: Polen, Preußen, Großherzogtum und Irland, Österreich, der Niederlande, Norwegen, Dänemark, Ungarn, Schlesien, der Schweiz und der Schweizerischen Staaten von Zürich.

Neugründung der Fabrikantenschaft. Der nächstjährige zweite Satz diente nach der „Pess. Pol. Nachr.“ wieder einem Blatt in Dresden eine sehr deutliche Schrift. Es ist auch ein einigermaßen gesetzliche gelegreiter Satz und im Ausdruck befindet sich im Inneren eines Geheimen Dienstes der Kaiserlichen Post, die berichtet wurde, daß ein Blatt mit Briefen und Paketen aus dem bestandenen Satz über Berlin habe. Das ist ein deutsches Gesetz, das bestimmt, daß die Fabrikantenschaften und Gewerkschaften — nicht darüber — bei den Dresdener Schriftsetzern verboten sind. Ein zweites Gesetz verhindert ebenfalls den Verkauf des Briefes.

Schwerpunkt. Das ist britischstämmiges Schreibwerk, welches durch einen Sohn des Dresdener eine sehr deutliche Schrift. Es ist auch ein einigermaßen gesetzliche gelegreiter Satz und im Ausdruck befindet sich im Inneren eines Geheimen Dienstes der Kaiserlichen Post, die berichtet wurde, daß ein Blatt mit Briefen und Paketen aus dem bestandenen Satz über Berlin habe. Das ist ein deutsches Gesetz, das bestimmt, daß die Fabrikantenschaften und Gewerkschaften — nicht darüber — bei den Dresdener Schriftsetzern verboten sind. Ein zweites Gesetz verhindert ebenfalls den Verkauf des Briefes.

Ausland.

Ein der Tagess.

Die bekanntesten britischen und amerikanischen Zeitungen, welche von Zeit zu Zeit die Staate durch die gesuchte englische Presse oder Schriften gegen die sozialdemokratischen Staatsverantwoortungen in Deutschland machen, werden nun von mir auch gegen die Sozialdemokratie in der Deutschen Staatsverwaltung richten. Die wichtigsten Zeitungen sind die hier bei den Sozialdemokraten der Sozialdemokratie eingetragenen und überreichen Zeitungen, welche nämlich bei Zeitung der Stadt Bonn in der Zeitung verstreut, weil der politische Kampfgeist der Sozialdemokratie Grzesius Müller ist. Sein Kampf wurde von den Amerikaner Zeitungen, in dem er als der einzige Sozialdemokrat war, gemacht, es wurde von den Amerikaner Zeitungen, in denen 12 Sozialdemokratie von 20 Mitgliedern waren, angekämpft, aber nur geht dann ein, daß die Engländer gegen die sozialdemokratische Zeitung nicht und verhindert das nicht mit Erfolg. Denn nach der englischen Zeitung der Sozialdemokratie Grzesius Müller ist ihm nicht

auch die gegnerische deutsche Presse die „sozialdemokratische Wirtschaft“ in Berlin aufgreift und ausschlägt, so wissen nun die Genossen, welche Bewandtniß es damit hat.

Zur Dreyfussache.

Die Mittheilung der Geheimpapiere an das höchste Gericht erfolgt nach der „Voss. Jtg.“ unter bemerkenswerthen Umständen. Ursprünglich war Hauptmann Guignet bestimmt, zu den kostbaren Papieren die mündliche Erklärung zu liefern. Guignet ist der Offizier, der nach Henrys Geständnis einem Ausstrager der Generalstabsprese gegenüber feierlich erklärt: „Heute ist Dreyfus' Schulz unzweifelhafter als je.“ Man fand nach Überlegung, daß Aufklärungen eines Hauptmanns auf Richter des höchsten Gerichts nicht genug Eindruck machen würden, und gab ihm General Chanov zum Auslegungsdiene bei.

Blättermeldungen zufolge wird Cavaignac vom Kassationshof verlangen, neuerdings als Zeuge vernommen zu werden, um über das Geheimhalten auszusagen. Ob der Kassationshof, der Cavaignac bereits ausgiebig verhört hat, auf dieses Verlangen eingehen wird, ist eine andere Sache.

Gegen den Referenten des Kassationshofes, Bard, wird seit einiger Zeit in der „nationalistischen“ Presse Sturm geübt. Man behauptet auf jener Seite, Bard habe wiederholt, ohne dazu von Amts wegen ermächtigt zu sein, Befreiungen mit Picquart gehabt. Auf Anweisung des Justizministers Lebret schreitet jetzt der erste Präsident des Kassationshofes, Mazeau, zu einer halbamtlichen Untersuchung des Falles Bard-Picquart.

Der antisemitische Deputierte Lasies theilte dem „Ménage“-Deschanel seine Absicht mit, die Regierung sofort beim Wiedereinzutritt der Deputirtenkammer über den Zwischenfall Bard-Picquart zu interpelliren.

Gegenüber einer Meldung des „New York Herald“, nach welcher Dreyfus bereits am 4. Dezember nach Frankreich eingeführt sein sollte, erklärt der Minister für die Kolonien, es sei allgemein bekannt, daß die Rückkehr des Dreyfus nur auf offiziellen Antrag des Kassationshofes erfolgen könne; wenn der Kassationshof den Beschluss fasse, die Rückkehr des Dreyfus zu verlangen, so werde dieser Beschluss der öffentlichen Sicherheit in Paris noch eher bekannt sein, als den Behörden in Cayenne.

Die Weltreichspolitik Mac Kinley's

fängt an, den Amerikanern schwere Sorgen zu machen. Die „Times“ melden aus Philadelphia von gestern, dorthin seien aus Washington Meldungen gelangt, welche besagen, daß die Regierung unangenehm davon berührt sei, daß die Spanier Blo-Blo den Aufständischen überlassen hätten. Die Regierung sei entschlossen, die Autorität der Amerikaner über die Philippinen aufrecht zu erhalten, und wenn dies nötig werden sollte, die Aufständischen mit Gewalt zu vertreiben. Wenn Blo-Blo den Amerikanern nicht übergeben werde, so werde es genommen werden.

„Unangenehm berührt“ ist hübsch gesagt; Andere hat es längst höchst gemündert, daß sich die Spanier überhaupt noch mit der Vertheidigung eines Landes strapazieren, welches ihnen gar nicht mehr gehört. Gemäßige Truppenabschüsse sind von Washington aus bereits angeordnet, auch ist eine amerikanische Division gestern vor Blo-Blo eingetroffen. Die Amerikaner werden sich nun wieder recht „unangenehm berührt“ fühlen können, wenn die Tagalen sich davon garnicht imponieren lassen. Mit den 20 Millionen Dollars (80 Millionen Mark also), die vorsichtig für die Befreiung der Philippinen ausgeworfen sind, ist nach dem Urteil aller Kenner des Landes absolut nichts anzuhängen. Zahl und noch mehr bei den unausbleiblichen weiteren und immer größeren Opferforderungen der Mac Kinley'schen Kolonialpolitik wird die in Boston gegründete Antiweltreichschaft gewandt anhangen finden. Ihr gehören die bedeutendsten Männer aller Parteirichtungen an. Wir nennen Grover Cleveland, den früheren Präsidenten, die früheren Bundes senatoren Boutwell, George F. Edmunds, den früheren Staatssekretär und jetzigen Bundes senator Sherman, den Präsidenten der Föderation der Arbeit Samuel Gompers, den früheren Schatzmeister John G. Carlisle und endlich den Führer der Deutschamerikaner Karl Schurz. Den Anhang Mac Kinleys bilden die Chauvinisten und Spekulanten, welche die Kubaneroberung mobil gemacht haben und deren Einschlag auf sexuationale Massen im Augenblick noch mächtig ist. Solche Begeisterung hat sich aber noch nie und nirgends opferwillig erwiesen.

Der Plan eines „Großaustralien“ ist wieder aufgetaucht. Der „Rhein. Wiss. Jtg.“ wird darüber folgendes geschrieben: Die Frage der Schaffung eines Bundes der australischen Kolonien soll, nachdem der Verfassungsentwurf der zweiten Föderationskonvention an dem Verstande der Sonderinteressen der „Federations“ New-Süd-Wales gelehrt ist, zum dritten Mal in Angriff genommen werden. Auf Vorschlag der Regierung hat das Parlament dieser Kolonie die Bedingungen für deren Beitritt festgestellt. Danach sollen die Zugehörigkeiten der Sonderinteressen an die schwächeren Kolonien betreffend die Befreiung der Philippinen ausgeworfen sind, ist nach dem Urteil aller Kenner des Landes absolut nichts anzuhängen. Zahl und noch mehr bei den unausbleiblichen weiteren und immer größeren Opferforderungen der Mac Kinley'schen Kolonialpolitik wird die in Boston gegründete Antiweltreichschaft gewandt anhangen finden. Ihr gehören die bedeutendsten Männer aller Parteirichtungen an. Wir nennen Grover Cleveland, den früheren Präsidenten, die früheren Bundes senatoren Boutwell, George F. Edmunds, den früheren Staatssekretär und jetzigen Bundes senator Sherman, den Präsidenten der Föderation der Arbeit Samuel Gompers, den früheren Schatzmeister John G. Carlisle und endlich den Führer der Deutschamerikaner Karl Schurz. Den Anhang Mac Kinleys bilden die Chauvinisten und Spekulanten, welche die Kubaneroberung mobil gemacht haben und deren Einschlag auf sexuationale Massen im Augenblick noch mächtig ist. Solche Begeisterung hat sich aber noch nie und nirgends opferwillig erwiesen.

Der Plan eines „Großaustralien“ ist wieder aufgetaucht. Der „Rhein. Wiss. Jtg.“ wird darüber folgendes geschrieben:

Die Frage der Schaffung eines Bundes der australischen Kolonien soll, nachdem der Verfassungsentwurf der zweiten Föderationskonvention an dem Verstande der Sonderinteressen der „Federations“ New-Süd-Wales gelehrt ist, zum dritten Mal in Angriff genommen werden. Auf Vorschlag der Regierung hat das Parlament dieser Kolonie die Bedingungen für deren Beitritt festgestellt. Danach sollen die Zugehörigkeiten der Sonderinteressen an die schwächeren Kolonien betreffend die Befreiung der Philippinen ausgeworfen sind, ist nach dem Urteil aller Kenner des Landes absolut nichts anzuhängen. Zahl und noch mehr bei den unausbleiblichen weiteren und immer größeren Opferforderungen der Mac Kinley'schen Kolonialpolitik wird die in Boston gegründete Antiweltreichschaft gewandt anhangen finden. Ihr gehören die bedeutendsten Männer aller Parteirichtungen an. Wir nennen Grover Cleveland, den früheren Präsidenten, die früheren Bundes senatoren Boutwell, George F. Edmunds, den früheren Staatssekretär und jetzigen Bundes senator Sherman, den Präsidenten der Föderation der Arbeit Samuel Gompers, den früheren Schatzmeister John G. Carlisle und endlich den Führer der Deutschamerikaner Karl Schurz. Den Anhang Mac Kinleys bilden die Chauvinisten und Spekulanten, welche die Kubaneroberung mobil gemacht haben und deren Einschlag auf sexuationale Massen im Augenblick noch mächtig ist. Solche Begeisterung hat sich aber noch nie und nirgends opferwillig erwiesen.

fürgeblieben. Ob dieser unvollständige und machlose Bundesrat jetzt bald durch ein Bundesparlament und eine Bundesregierung ersetzt werden wird, bleibt in Folge des großen Einflusses der Sonderinteressen auch jetzt zweifelhaft, obgleich der Premier der „Ritterkolonie“ kürzlich die Überzeugung ausgesprochen hat, daß die Föderation binnen Jahresfrist zur Verwirklichung gelangen werde.

Material zur Buchhausvorlage.

Über Unternehmer-Terrorismus schreibt man dem „Vorwärts“ aus Bergarbeiterkreisen:

Wer die Bewegung der Ruhrbergleute verfolgte, erinnert sich auch des Bergmanns Wahl aus Wattenscheid. Derselbe war zweiter Vorsitzender des nominell „christlichen“ interkonfessionellen, tatsächlich aber ultramontanen Gewerbevereins der Bergleute, riet zur Einigkeit mit den „Uchristen“ und wurde dafür von den „Christen“ im Gewerbeverein aus dem Vorstand desselben hinaus, später ganz aus dem Verein, gewimmet. So lange Wahl die Verbesserung der Bergleute untereinander befried, durfte er schalten und walten auf der Zechen-Zentrum. Er bekam Urlaub zu Agitationsreisen u. s. w. Da befahlte sich Wahl zu einem Förderer der Einigung beider Grubenarbeiter-Verbände — und wurde auf Zechen-Zentrum entlassen. Der Mann bekam keine Arbeit wieder, geriet in die größte Not und kroch zu Kreuze. Er unterschrieb einen Vertrag, den ihm die Leitung der Zechen-Zentrum vorlegte, wonach ihm (Wahl) monatlich eine bestimmte Summe vom Sohne abgehalten wird, bis, irren wir nicht, 300 Mark aufgespeichert liegen b. i. der Verwaltung. Auf diese Summe verzichtet Wahl, wenn er jemals wieder einer Organisation (ganz gleich welcher) nahesteht!

Was sagt Herr Rosadomsky zu einer solchen flagranten Verlegung der Gewerbe-Ordnung seitens eines Unternehmers? Kann man einen Fall anführen, wo auch nur ähnlich Arbeiter in solcher Weise Terrorismus übt wie jene Zechen? Uebrigens sind Fälle wie der Wahl's noch mehr zu verzeichnen.

Ein anderer Fall von Unternehmerterrorismus: Die Kapitalisten der Tapetenfabrikation haben, wie wir kürzlich mitteilten, einen Ring behufs Preisregulierung und Arbeitersboykottierung geschlossen und gehen gegen jeden ihrer Fachgenossen, der sich ihren Bestrebungen nicht fügt, in einer Art vor, die, wenn Arbeiter so handeln, sie leicht mit dem Staatsanwalt wegen Nötigung, Erpressung in Konflikt zu bringen pflegt. Es wird dem „Vorwärts“ zu dieser Angelegenheit noch folgender Vertrag zugestellt:

Ein hiesiger Buchdrucker hat für eine Tapetenfirma ihm von derselben übergebene Tapetenproben auf der Rückseite mit Zahlen u. s. w. bedruckt. Weil nun das Tapetengeschäft noch nicht zum Kinge gehört, also dem Boykott der Fabrikanten zu trotzen wagt, so wurde herausgeschmäler, wer selbst diese ganz nebenstehende Arbeit für das verpönte Geschäft geleistet hatte.

Dass der Buchdrucker sofort in die Boykottliste aufgenommen wurde, versteht sich am Rande. Es liegt aber im Interesse der Vereinigung, dass der Boykott möglichst weit ausgedehnt wird. Deshalb wurde zunächst auch noch der Papierlieferant des Buchdruckers in die Boykottliste aufgenommen. Da aber der betreffende Papierlieferant überhaupt keine Tapetenpapiere führt u. d. der betreffende Drucker eine solche Arbeit nur gelegentlich einmal mit vorgenommen hatte, so genügte der stillschweigende Boykott nicht. Der überaus tüchtige Verein, der allen Arbeitern als Ideal bei gleichen Gelegenheiten vorschweben kann, bekam aber heraus, dass ein Vermittler des Papierhändlers in einer schlesischen Stadt Tapetenhändler ist. Nun mußte ja der Streich gelingen. Diesem Verwandten wurde geschrieben, dass die Papierhandlung ihre Beziehungen zu dem Drucker in ihrem eigenen Interesse aufheben sollte, oder noch besser, mit darauf hinwirken möchte, dass das räudige Schaf von Berliner Tapetenhändler der Vereinigung beitrete.

Die ganze Geschichte hatte allerdings in diesem Falle keinen Zweck, da die Papierhandlung sich mit Lieferung von Tapetenpapier überhaupt nicht befaßt, aber sie zeigt, welcher „Terrorismus“ von den Unternehmer-Organisationen angewendet wird gegenüber Fachkollegen, die den ausbeuterischen Beziehungen ihres Königs fernbleiben wollen.

Und nun noch ein Gerichtsurteil als brauchbares Material zur Buchhausvorlage:

Das Schöffengericht zu Konstanz sprach am 4. November zwei Mitglieder des Glaser-Fachvereins von der Anklage eines Vergehens gegen §§ 153, 152 der Gewerbe-Ordnung frei. Die beiden Arbeiter hatten einen Kollegen durch Throhziehung und Androhung körperlichen Zwanges zu verauflösen gefordert, aus dem Gewichte des Glasermeisters Meflinger in Konstanz auszutreten, weil dieser Meister sich nicht des vom Glaser-Fachverein errichteten Arbeitsnachweises bestätigte.

In Übereinstimmung mit der Vertheidigung verneinte das Schöffengericht die Anwendbarkeit des § 153 Gewerbe-Ordnung auf diesen Thatschand, weil es in dem zufälligen Streit der drei Glaserhelfer nicht eine Verabredung zu erblicken vermochte, welche die Erreichung günstiger Löhne oder Arbeitsbedingungen zu geweckt. Wie bereits erwähnt wurde, war die Anschuldigung wegen Bedrohung (§ 240 Strafgesetzbuches) vom Amtsgericht nicht erhoben worden. Jetzt holte er in der Berufungsstelle das Verfahren nach. Obwohl der Vertreter der Anklage seiner Sache sicher war, daß auch in diesem Falle „der Todesstrafe“ gegenüber den Arbeitswilligen seine schwere Buße in irgend einer der zahlreichen Gesetzesparagraphen noch erlangen werde, legte er doch seine ganze juristische Energie darauf, die vom Schöffengericht am § 153 der Gewerbe-Ordnung entdeckte schwache Seite schlemmig wieder zu beseitigen. Der Glaser-Fachverein, so beduzierte der Amtsgericht, ist ein Interessenderein zur Erzielung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen und vermag durch ein offizielles Arbeitsnachweisbureau einen weitgehenden Einfluss in jener Richtung auszuüben. Und in der Spur liege die Tendenz der Erlangung günstiger Arbeits- und Lohnbedingungen, weil sie den Meister zur Benutzung des Fachvereins eingerichteten Nachweisbureaus zwinge will.

Der Refurtermittlungszeitpunkt vor der Strafammer Konstanz wurde am 13. d. M. auf den 27. vertagt. Das freisprechende Urteil

des Schöffengerichts wurde aufgehoben und die Angeklagten zu drei Tagen Gefängnis wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung verurtheilt.

Partei-Angelegenheiten.

Ein größeres Werk über die Agrarkrise wird demnächst aus der Feder unseres Parteigenossen Karl Kautsky im Diezischen Verlag erscheinen. Was sind die von einigen Jahren innerhalb der Partei lebhafte geführten Diskussionen über agrarische Probleme augenblicklich hinter andere Fragen ein wenig zurückgetreten. Dennoch wird das Werk Kautsky's von allen Parteikreisen mit dem größten Interesse entgegengenommen werden. Was auch immer Kautsky uns über die Fragen der Landwirtschaft sagen wird, es wird jedenfalls reichliches Licht werfen auf zahlreiche bisher unter unseren Genossen strittige Fragen.

Aus Holland wird dem „Vorwärts“ geschrieben: Am ersten Weihnachtstage wurde in Zwolle der Kongress des „Sozialistischen Bundes“ abgehalten. Es gab wieder Zeugnis von der immer weiter schreitenden Desorganisation in den Reihen der halb oder ganz antiparlamentarisch gesinnten Sozialisten. Auf dem Rotterdamer Kongress des vorigen Jahres war mit knapper Mehrheit eine Resolution angenommen worden, die den Parlamentarismus nicht ganz verwirft. Dies veranlaßte Domela Nieuwenhuis aus dem Bunde auszutreten; 40 Zwolveneure folgten ihm und wurden zu „freien sozialistischen Vereinen“, 30 andere starben ganz ab und nur ungefähr 20 halten noch zur alten Organisation. Von diesen waren 8 in Zwolle vertreten und auch diese 8 kamen über den Parlamentarismus nicht einig werden. Anarchisten einerseits und Sozialdemokraten andererseits werden also bis häufsteln wohl noch weiter durch Austritte gegliedert. Auch die Nieuwenhuis'schen Vereine sind allmählich im Absterben begriffen. Die meisten geben seit ihrer Trennung vom Sozialistbunde kein einziges Lebenseichen mehr. So stirbt der holländische Anarchismus einen ruhlosen Tod.

Arbeiterbewegung.

Die Konferenz der Thürmer Thüringens tagte am 26. d. Ms. in Gera. Nach dem Bericht des Agitationskomitees waren im Jahre 1896 bei rund 8000 Thürmer Thüringens etwa 800 organisiert. Zum Zwecke der besseren Bearbeitung der entlegenen Distrikte wurden engere Agitationssbezirke gebildet.

In vielen Fällen gab schon das Abhalten einer Versammlung, oder die bloße Gründung einer Sozialstelle den Unternehmern Anlaß, die Löhne bis zu 3 Pf. pro Stunde zu erhöhen, in anderen Städten wurden die gestellten Forderungen im Wege des Vergleichs bewilligt, oder schließlich durch Strafe durchgedrückt. Um melden sträuben sich die Unternehmer gegen die Festsetzung eines Minimallohnabsatzes und es ist staatlich festgestellt worden, daß in einzelnen Orten 10—12 verschiedene Lohnsätze bestehen. In mehreren Orten stehen für das kommende Jahr neue Lohnbewegungen in Aussicht. Bei Besprechung der Agitation findet eine Resolution statt, welche das bisherige System bezüglich der Agitation beibehalten, aber die aus dem Volkstum an die Agitationsskomitees des Bezirke abzuführenden Beträge von 10 auf 20 Pf. pro Mitglied und Jahr erhöht wissen will. Als Sitz für das Agitationskomitee wird Erfurt wiederum bestimmt.

Eine Konferenz der Metallarbeiter der Provinz Sachsen und des Herzogthums Anhalt, die von 16 Orten durch 27 Delegierte besucht war, fand am dritten Feiertag in Wittenbergen statt. Nach dem Rechenschaftsbericht, des Vertrauensmannes Bos aus Magdeburg sind die Fortschritte für den deutschen Metallarbeiter-Verband zu verzögern. Die Stellungnahme zur Arbeitslosen-Unterstützung rief eine rege Debatte hervor und wurde nach längerem Für und Wider mit 14 gegen 13 Stimmen die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung befürwortet.

Wiederstoss in Luxemburg. Sämtliche Weber der Zweigfabrik der Firma Jeune Dijon erklärten den Ausstand, weil einer von ihnen zwei Webschläge bedienen sollte. Die Ausländer wollen die Arbeit nicht wieder aufnehmen, bis ihnen von den Arbeitgebern die Nichteinführung des Zweitschlags zugesichert werde. Den Ausländern stehen Unterstützungen von ihren Verbänden in Aussicht. Gegen das Zweitschlagsystem wehren sich die Weber mit aller Entschiedenheit. Die Ausländer sind zum Theil im christlichen Tagesarbeiter-Verband organisiert, welcher Unterstützung in Aussicht gestellt hat.

Eine Konferenz der Metallarbeiter der Provinz Hannover, die am 26. d. Ms. in Braunschweig, lehnte mit 7 gegen 6 Stimmen die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung im Verband der Metallarbeiter ab.

Achtung, Formar! Die Firma F. Haase, Maschinenfabrik in Döbeln hat sämtliche Formar ausgesetzt.

Der Delegententag der Bergarbeiter des Ruhrgebietes konnte nach einer Bekanntmachung des Berg- und Hüttenerbeiter-Verbands nicht vor Weihnachten stattfinden und wird nunmehr zum 1. Januar nach Bochum einzutreffen. Auf der Tagesordnung steht: 1. Unsere Lohnforderung und die Antwort der Bergwerksbesitzer. Referent: Otto H. 2. Der innere Ausbau des Verbandes. Referent: Wilhelm Scholtz.

Die Bergarbeiter in Clausthal im Harz wollen in den nächsten Tagen eine Deputation an den Kaiser entsenden, welche um Erhöhung des Schichtlohnes und Verlegung der Lohntermine bitten soll. Die „Frankfurter Zeitung“ bemerkt dazu: Da diese Wünsche bereits vom Handelsminister abschlägig bezeichnet worden sind, dürfte die Deputation schwerlich Erfolg haben.

Die Konferenz der Metallarbeiter in Südbayern nahm zu der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung gegen 6 Stimmen folgende Resolution an: „Die Konferenz der Metallarbeiter Südbayern erklärt sich mit der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung einverstanden. Die Konferenz erachtet die Generalversammlung in Halle, dem Vorstandsantrag die Zustimmung zu erteilen.“

Aus aller Welt.

Zur Ermordung der Sidonie Hermann in Berlin wird weiter gemeldet: Nachdem bei dem Mord, Barber Basse, in der sogenannten Revolterische der Brinkeler Siedlungen gefunden worden war, über dessen Erster er sich nicht austauschen konnte, räumte er im Laufe der heutigen Woche ein, daß er es der Sidonie Hermann genommen habe. Basse ist, wie die Ermittlungen ergeben haben, am zweiten Feiertage Abends mit Angehörigen seiner Familie in Berlin in einer Gastwirtschaft am Brückner Platz gewesen. Er behauptet nun, daß er auf dem Heimweg die Hermann um 12 Uhr an der Ecke der Kant- und Wintersdorferstraße getroffen habe. Sie habe ihn angeladen und sich angeboten, ihr in seine Wohnung zu begleiten. Dort habe er Geschenke gefunden, ihr aus dem Portemonnaie zehn Mark — ein Kurs-, Drei- und Zwanzigmarkstück — zu entzenden. Nachdem er das Geld auf die Kompassuhr gelegt, habe er ihr die vereinbarte 1 Mark 50 Pfennige gegeben. Hender habe sie nur in Wahrnehmung, daß ihr das Geld abgenommen worden sei, und es von ihm zurückverlangt. Schreidend und schimpfend sei sie auf ihn eingedrungen, um sie zum Schwören zu dringen, habe er ihr in Wahrnehmung und dann gleich darauf eine Ohrfeige gegeben. Da sie jetzt nur noch laut geschrien habe, so sei er in die Polizei in ganzem Tonale blamiert zu werden, in Wuth gerathen, habe sie gewürgt und geschlagen und so ohne Wicht geblieben.

Ein Eisenbahnaufstand durch die Pächtereien und Gütekämmerer wider Lokomotivfahrer abgewendet. Der Gütekammertag in Berlin-Straßburg, welcher kurz nach 3 Uhr Mittags in Oranienburg mit einem von Neu-Strelitz kommenden Zug zu treten hat, erhielt am Dienstag die Nachricht, daß in Folge Verstärkung des polizeilichen Guetes die Kreuzung mit dem nach Sattow fahrenden Zug auf einer Strecke von vier Kilometern gesperrt sei. Der Gütekammertag fuhr daher von Oranienburg weiter. Er war jedoch kaum eine halbe Stunde vor hier her, als plötzlich der Zugfahrt in der Nähe der Haltestelle Friedrichsfeld bemerkte, daß ihm auf dem einzigen Bah-

strang der Neu-Strelitzer Zug bereits entgegen kam. Beide Führer erkannten sofort die ihren vollbesetzten Zügen drohende gefährliche Gefahr und boten mit allerlei Unruhe und Energie alles auf, die Züge zum Stehen zu bringen. Glücklicher Weise gelang es den beiden Beamten, den Lokomotivfahrern Gedenk und Mackrath, die Züge auf eine Entfernung von nur etwa 250 Metern festzulegen. Hätte zu jener Zeit nebulöses Wetter geherrscht oder hätten sonstige Umstände den Lokomotivführern es unmöglich gemacht, die Situation rechtzeitig zu erkennen, so wäre eine entsetzliche Katastrophe eingetreten.

Schiffsunfälle. Der Hafenwärter Kutter „H. F. 54“ stapt. Bupper, landete in Cuxhaven die Mannschaft des belgischen Fischerdampfers „Ham“ aus Ostende, welcher im sinkenden Zustande unweit der Doggerbank verlassen wurde; die Mannschaft rettete sich im Schiffsboot an Bord des Fischerkutters. — Der auf der Reise von Gothenburg nach Lübeck begriffene Dampfer „Proven“ ist gesunken. Die Mannschaft wurde durch Bootsende gerettet. — Nach einer bei Lloyds eingegangenen Depesche aus Hongkong ist der Londoner Dampfer „Glenavon“ auf einen Felsen aufgestoßen und gesunken. Ein Theil der Mannschaft ist gerettet und in Hongkong gelandet. — Dreißig Schiffbrüchige wurden, wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, von dem dänischen Dampfer „Ella“ bei Holtenau gerettet. Es ist die gerettete Bevölkerung des bei Saalstrand gestrandeten niederländischen Großdampfers „Dardanus“.

Vom Eisenbahnhang überfahren. In der Nähe von Wygmael wurde am Dienstag eine Anzahl Rotarbeiter von einem von Löwen nach Mechelen abgegangenen Zug überrascht. Drei Arbeiter kamen sofort um, zwei sind gefährlich verwundet.

Geraubung eines Eisenbahngütes. Auf der Eisenbahlinie zwischen Brüssel und Antwerpen wurde in letzter Nacht ein Zug von unbekannten Individuen angehalten. Dieselben erbrachen den Güterwagen und raubten daraus Gegenstände im Werthe von 30,000 Francs.

In Goriska ist es der Gendarmerie gelungen, einen auf der ganzen Insel gefürchteten Rauber Namens Jean Cavaglioli, genannt Carbone, 32 Jahre alt, dingfest zu machen, der seit sechs Jahren besonders die Begriffe von Soccle und Nico beunruhigte. Im Jahre 1892 ermordete Cavaglioli die beiden Gendarmen Ferrandet und Salo, die in der Ortschaft Guagno den Ordnungsdienst bei den Wahlen versahen. Auch einige andere Mordtaten werden ihm zur Last gelegt. So geriet er eines Tages mit einem anderen Banditen beim Theilen der Beute in Streit und stach diesen mit einem Dolch ins Herz nieder. Dann schnitt er dessen Bart ab und ließ sich eine Uhrkette daraus machen. Seine Verhaftung erfolgte in der Umgebung von Guagno.

Technik und Wissenschaft.

Wirkung des Lichtes auf Menschen und Thiere. Es steht seit Altersher fest, daß die Pflanzen in ihrer ganzen Entwicklung vom Licht ebenso unabhängig sind wie vom Vorhandensein einer genügenden Nahrung, und man wußte schon lange, daß auch auf niedere Thiere das Licht eine starke Einwirkung allgemeiner Art ausübt. Im Gegensatz aber steht man lange Zeit, daß für höhere Thiere und für den Menschen das Licht nur einen Empfindungsbereich des Auges bilde, daß es für diese Thiere aber im übrigen ohne Einfluß und ohne Wirkung sei. Neuere Forschungen haben gezeigt, daß dies eine völlig unrichtige Auffassung war. Gerade so wie bei den Pflanzen das für ihre Ernährung so wichtige Blattgrün sich nur im Lichte entwickeln kann, ist auch für die Entwicklung gewisser Blutbestandtheile des Menschen und der höheren Thiere die Anwesenheit von Licht unbedingt erforderlich, und von dem Vorhandensein dieser nur im Lichte entstehenden Blutbestandtheile hängt die Gesundheit des Menschen und der Thiere ab. Daher kommt es, daß Menschen, die ganz gejagt und im Besitz einer ausreichenden Nahrung sind, sich aber aus irgendwelchen Gründen längere Zeit in ungünstig und beleuchteten Räumen aufzuhalten, zum Beispiel Soldaten im Arrest, bleich und faßt aussehen. Solche Leute gleichen in ihrem Aussehen Pflanzen, die im Dunkeln dahingestanden, und bei beiden ist die Ursache das leidende Zustand dieselbe: das Fehlen des Lichtes. Daß das Licht auch sonst gewisse, im Einzelnen noch nicht näher bekannte Wirkung auf den Menschen ausübt, wird ja auch durch das bekannte Röntgenphänomen bewiesen. Gewisse Leute, die im hellen Raum und mit geöffneten Augen aufzuhören, fallen im Dunkeln oder bei geschlossenen Augen sofort zu Boden. Dies Röntgenphänomen ist ein Hauptkenntnismittel für bestimmte Erkrankungsformen des Rückenmarks.

Statistisches.

Über die Zahl der Ärzte in Deutschland veröffentlicht der Statistiker G. Heimann in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ eine Übersicht auf Grund der Angaben in dem jüchten erschienenen Reichs-Medizinalkalender. Danach ist die Zahl der Ärzte im deutschen Reich gegen das Vorjahr um 883 gleich 3,6 Prozent gestiegen, so daß wir am Ende des Jahres 1898 deren 25,757 zählen. Während sich die Bevölkerung von 1875—1895 um 9,7 Prozent, von 1885—1895 um 11,6 Prozent vermehrt, wuchs die Zahl der Ärzte von 1876—1887 um 15,4 Prozent, von 1887 bis 1895 um 46 Prozent und seit 1895 wiederum um 11,5 Prozent.

Neueste Nachrichten.

Wie der „Böllitz“ mitgetheilt wird, hat der Kammergerichtspräsident Prentmann an sämtliche Landgerichtspräsidenten einen in seinem Eigenthum als Kammergerichtspräsident unterzeichneten, also amtlichen Erlass gerichtet, durch den aufgefordert wird, dem deutschen Rotkreuzverein beizutreten. Die Landgerichtspräsidenten haben die Befragung an sämtliche Gerichtebeamte verfügt.

Dem ablehnenden Beschlüsse der Berliner Stadtverordnetenversammlung wegen Annahme des Bara'schen Vermächtnisses ist des Magistratskollegium beigetreten.

Wie die Pariser Blätter melden, überstand die Kassationshöchstinstanz dem Gerichte in Copenie telegraphisch eine Reihe von Fragen, welche Dreyfus durch den dortigen Untersuchungsrichter vorgelegt werden sollen.

Freitag, den 30. d. Ms., verschied saft unsre treue Verbands-Mitglied, der Maurer

Johann Burkert

im Alter von 40 Jahren.

Die Breslauer Maurer werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Verband deutscher Maure (Zahlstelle Breslau).

Beerdigung: Montag Mittag 1 Uhr.

Trauerhaus: Diethelmstraße 2.

Arbeiter

Herrn, Seide, und Zwischenholen, warme Mäntel- und Frauenjacken, weichste Kleider.

G. Vökel

vom C. Griesbach, 3196
Friedrich-Wilhelmstr. 20.

Arac Rum Cognac

schön importiert, ein gross u. ein detail

U. Pusche u. Glühweintraube

Sauerkraut, Jause, Suppen,

Käse-Wurst u. Käse, Süssigkeiten

Original- und Tafel-Spirituose

Ansbacher Klosterbitter,

Mandarinen-Ginger,

Benedictiner,

Karthäuser, Caraque etc.

"Nachod",

Magen- und Cholera-Bitter,

alten Breslauer Korn mit Wein

abgezogen, Aepfelswein,

Salzkrautwurst, Wurstkraut,

Gemüse- und Citrus-Säfte,

zu Festgeschenken

empfiehlt 4188

Hermann Seidel,

Breslau, Ring 27.

Telephone No. 8.

Zertifiziert: Ja, jährlich in

Wuster, im Februar im Hof.

Vereins-Kalender.

General-Schrein und Sterbehalle der

deutschen Soldaten. Gassestrasse 11.

Deutscher Männer-Verein. Deinen

Genossen nach dem 1. u. 15. jeden Monat

festmässig bei Gott Reichenbach 3.

Deutscher Soldaten-Verein. Breslau.

General-Schrein. Vereinsabende: Rosen

Montags, Abends 8 Uhr, in der 1. u. 2. Etage

General-Schrein. Deutsches

Heim für alte Soldaten 15 — Komitee der

Wohltätigkeitsvereine.

Deutscher Metallarbeiter-Verein

(Sekretär der Fleischer.) Abend 8 Uhr

General-Schrein des Deutschen 1. u. 2. Etage

General-Schrein des Deutschen 15 — Komitee der

Wohltätigkeitsvereine.

Verband der Buchdrucker u.

des Papierwaren-Vertriebs. Deutscher

Arbeiter u. Arbeitnehmer-Freundes-

Gesellschaft Breslau. Schleifen und An-

gaben einer Fliegenden im Hotel

Büro, 2. Stock, Nr. 12. I.

General-Schrein bei Giese, 2. Stock, Nr. 12.

General-Schrein. 10, I. Etage, 1. Stock, Nr. 12.

General-Schrein. 1

Sonnabend, den 31. Dezember 1898.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 31. Dezember 1898.

Zur Fleischvertheuerung.

Dass die Grenzsperrre einen höchst reissleitenden Einfluss auf Fleisch und Fleischwaren in der Provinz wie in der Stadt Breslau selbst ausübt, das ist trotz aller Abstimmungen der Agrarier mehrfach klar erwiesen worden und wird auch durch das Oktoberfest der „Monatsberichte des Statistischen Amtes der Stadt Breslau“ auf's Neue erhärtet. Während 100 Kilogramm Schlachtgewicht bei Hindviel auf dem Breslauer Schlachtviehmarkt 1888 kosteten in Mark: I. Qualität 98,8, II. Qualität 88,3, lauteten die Ziffern für 1898: 106 und 96. Höher waren die Preise nur in den Notstands-jahren 1889 bis 1891. Für Schweine ergeben sich folgende Ziffern für 1888: 99,8 bzw. 82,3 dagegen im Jahre 1898: 112,7 bzw. 100,3. Auch für Schweine sind höhere Preise nur in den genannten Notstands-jahren, einschließlich 1892, zu vergeichnen.

Die Erklärung des Vereins schlesischer und Posener Viehhändler über die Fleischpreise in Schlesien, welche unter Bezug auf „die den Viehhändlern eigene Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse“ behauptet, dass (abgesehen von Breslau) die Fleischpreise in Schlesien 50 bis 60 Pfennige für das Pfund nicht überschreiten, hat begreiflicher Weise in der „Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für Schlesien“ Platz gefunden und ist durch den Druck als besonderes beachtenswerte Arbeit. So sieht man denn auf Seite 1704 der Zeitschrift wortlich: „Bei unserer gegenwärtig direkt blühenden Industrie haben die Arbeiter einen Verdienst, welcher ihnen gestattet, Fleischpreise bis zu 60 Pfennigen anzulegen und höhere Preise sind für beste Qualitäten Rind- und Schweinefleisch überhaupt nicht, wohl aber für geringere Qualitäten erheblich niedrigere Preise geahlt worden. Alles, was für die Notwendigkeit der Aufzehrung der Grenzsperrre in Wort und Schrift angeführt ist, gehört einer überwundenen Zeit an.“ Über schon auf der folgenden Seite steht man im Sitzungsberichte des Liegnitzer Landwirtschaftlichen Vereins die Auslassung des Liegnitzer Departementärztes Scharmer, der zu folge Schweinefleisch in Liegnitz mit 70 Pf. bezahlt worden ist. Allerdings handelt es sich dabei um den Nachweis, dass die Fleischausbeute bei vorsichtigem Ankauf einen verhältnismäßig hohen Vorteil erzielen. Weiter „Breslauer Ztg.“ aus Görlitz berichtet wird, sind die dortigen Marktpreise für bessere Qualitäten Kalbfleisch, Hammel-, Rind- und Schweinefleisch durchweg pro Pfund höher als 60 Pf. und zwar um 5–30 Pf.

Verschiedene Frauenvereine Berlins haben die folgende Petition an den Reichskanzler eingefascht:

Die Mitglieder der unterzeichneten Frauenvereine haben in ihren eigenen Haushalten die Erfahrung machen müssen, wie schwer es bei den auf eine bisher unbekannte Höhe gestiegenen Fleischpreisen selbst Familien in sonst geordneten Verhältnissen sind, eine angemessene Lebenshaltung zu ermöglichen. – Andererseits haben sie in ihrer über ganz Berlin ausgedehnten privaten Fürsorge für Kranken und Arme vielfach Gelegenheit zu beobachten, wie schwerer Schaden allen Volkskreisen durch diese Theuerung an ihrer Gesundheit erwächst. – Sie bitten daher Ew. Exz. zu fördern, dasselbe mögen die sofortige Aufzehrung der jetzt bestehenden Einfuhrverbote für Schlachtvieh aller Art versügen und zugleich verordnen, dass nach Viehhändlern mit direktem Bahnanschluss die Einfuhr von Schlachtvieh mit der Verpflichtung abschlagsweise Abschlachtung gestattet sei.“

Es wäre sehr am Platze, wenn auch die Frauen sowohl in Breslau wie in der Provinz Schlesien sich energisch gegen die nicht zu verhindrende Fleischvertheuerung durch Grenzsperrre zur Wehr setzten.

* Zu der Arbeitseinstellung in der Stadtfabrik von Grünthal, Brandenburgerstraße 11, wird uns noch mitgeteilt, dass die Arbeiter in der Stadtfabrik hier selbst trotz niedrigen Lohnes auch noch das Arbeitsmaterial, als Feilen, Sandpapier, Bimsstein, Politur &c. selbst bezahlen müssen. Herr Grünthal forderte nun aber gar, dass seine Arbeiter auch

Lyrische Volksdichtung.

Die Anschämung, dass die Beschäftigung mit der lyrischen Dichtkunst, wie mit der Dichtkunst überhaupt, ein Vorrecht derjenigen Stände sei, welchen Bilbung und Besitz hierzu die röthigen Vorbedingungen geschaffen haben, wurde bis vor Kurzem als allgemein gültig angesehen. Man war eben gewohnt, ein gewisses Maß von allgemeiner schematischer Gesichtsbildung, einem durch Erziehung, äußere Verhältnisse, Errichtungen und Erlebnisse vielseitiger Art erworbenen Gesichtskreis beim Dichter vorauszusetzen. Daher erregte es das grösste Aufsehen, als Personen auf dem Dichtermarkt erschienen, bei denen alle eben genannten Vorbedingungen zum Dichterberufe völlig fehlten; Leute aus den ärmsten Bedürftigkeitsklassen, denen teilweise niemals eine gründlichere Schulbildung zu Theil geworden, deren Gesichtskreis freilich die Grenzen des Heimathofes nicht überschritten hat, treten mit einer dichterischen Begabung hervor, die in Erstaunen setzen muss durch den Reichtum an Gedanken, die Feinheit des Gefühls, die Beherrschung der Form, und sie beweisen dadurch, dass dem wahren Dichter „ein Gott zu sagen giebt, was er fühlt und leidet“, und das das Wort „dichten“ eben ein freies Gefüden von Gedanken bezeichnet. Den Beweis für diese Behauptung liefert uns z. B. Schiller, der die schönsten Schilderungen der Schweiz gegeben hat, ohne dass sein Auge je das Land erschaut. Es ist selbstverständlich, dass bei diesen „Volksdichtern“, die zum Theil auf dem Lande ausschließlich ihr Leben verbracht haben, über dem ständigen Einflusse der Natur und in der ständigen Gesellschaft von Menschen mit einfachen Anschauungen ein anderer dichterischer Geist sich entwinden musste, als er z. B. in den Mauern und im Getriebe einer Großstadt sich entwinden wird. Um so unverfälschter aber zeigen sich bei Dichtern mit derartiger Geistes- und Gedankentwicklung die in menschlichen Seiten, und schließlich bleiben ja die Hauptliebhaber des menschlichen Empfindens: Liebe und Hass.

noch das Material zu den Schleif- und Poltscheiben aus eigener Tasche bezahlen sollten. Das wäre einer Verdienstverringerung von 25 bis 33½ Prozent gleichgekommen. Darauf konnten sich die Arbeiter nicht einlassen, da der Verdienst in der Saison durchschnittlich 18 Mark, in der stillen Zeit aber nur 8–9 Mark wöchentlich beträgt, und da alle Versuche, mit Herrn G. zu einer Verständigung zu kommen, fehlgeschlagen, trat man in den Streik ein. Die Streikenden sind zumeist Mitglieder ihrer Gewerkschaftsorganisation und wird deren moralische wie materielle Unterstützung voraussichtlich den Sieg der gerechten Sache herbeiführen.

* Aus der Stadt-Verwaltung. Der Mehrbedarf an Gas in Morgenau zwingt die Stadt Breslau, eine umfangreichere Nöhrenlegung vorzunehmen; die Dorfgemeinde wurde Seitens der Stadt zur Beihilfe in Höhe von 4000 Mk. angesangen, lehnte jedoch die Beitragseistung ab. Der Gemeinde soll in Folge dessen Seitens der Stadt die Gasentnahmefreigabe gekündigt worden sein.

* Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau. In der Berichtswoche vom 18. Dezember bis 24. Dezember fanden 27 Geschlechtungen statt. In der Vorwoche wurden 290 Kinder geboren. Davon waren 223 ehelich, 67 unehelich, 277 lebend geboren (141 männl., 136 weibl.), 13 todgeboren (9 männl., 4 weibl.). Einschließlich der nachträglich gemeldeten sind 109 Sterbefälle (42 männliche, 67 weibliche) in der Berichtswoche vorgefallen. Todesursachen: Scharlach 5, Masern und Röteln —, Rose —, Diphtherie —, Grippe —, Wochenbettfieber —, Keuchhusten 3, Unterleibsthypothüs —, Durchfall 1, Magen- und Darmskatarrh 7, andere acute Darmkrankheiten 1, acuter Gelenk- und Rheumatismus —, andere Infektionskrankheiten —, Krebs 5, Geburtsschlag 2, Krämpfe 2, andere Krankheiten des Gehirns 4, Augenentzündung 21, Lungen- und Luftröhren-Entzündung 19, andere akute Krankheiten der Atmungsorgane —, andere Krankheiten der Atmungsorgane 2, Lebenschwäche und Atrophie der Kinder 8, alle übrigen Krankheiten 28 Verunglückung —, Selbstmord 1, Todtschlag 1, Unbekannt —.

* Die Verförderung von Fahrrädern auf den preussischen Staatsbahnen erfolgt vom 1. Januar 1899 ab nach einer neuen Dienstanweisung für die Überprüfung und Verförderung unverpackter einfacher Fahrräder. Die Verförderung unverpackter mehrfachiger Räder oder verpackter „Gefäße“ geschieht auch weiterhin nach den bisherigen Bestimmungen. In der Regel sollen vom 1. Januar ab unverpackte Gefäße nur in Personenzügen befördert werden und zwar erfolgt die Annahme am Zuge selbst durch den Packmeister des Packzuges. Einweite Fahrräder zu Schnellzügen zugelassen werden sollen, wird im Einzelnen näher bekannt gemacht. Der Reisende hat das Fahrrad an den Packzugen zu bringen und hat es auch von dort wieder abzuholen, ja er muss sogar auf Unterwegsstationen beim Wechsel des Packzuges dafür Sorge tragen, dass das Rad umgeladen wird. Lauerne und sorgloses am Rad bestiges Gepäck, mit Ausnahme der Satteltaschen, ist wie auch jetzt schon vor der Aufgabe abzunehmen. Für die Verförderung ist für jedes Rad eine Fahrrakete zum Preise von 50 Pf. an den Fahrtarien- oder Gepäckschaltern oder im Verkauf zu lösen; auf ein Reisebillett können drei Räder ausgegeben werden. Die Fahrräder sollen aus weißer Pappe mit rothen Längsstreifen hergestellt. Der aufgedruckte Stationsname bezeichnet die Ausgabestation. Die neue Dienstanweisung wird an Radfahrerverbände und Vereine auf Verlangen kostenlos abgegeben, liegt auch zur kostenlosen Verabsiedlung an Radfahrer auf solchen Stationen, die einen starken Fahrradverkehr haben, auf. Für den Berliner Vorortverkehr bestehen keinerlei Bestimmungen.

Eine bessere Beleuchtung der Personenzüge dritter Klasse soll auf den preussischen Staatsbahnen durchgeführt werden. Es sind noch eine große Anzahl von Wagen dritter Klasse im Betrieb, in denen eine Lampe zwei Abtheilen zur Beleuchtung dient. Die Lampe befindet sich gewöhnlich auf der Grenze der beiden Abtheile und beleuchtet beide sehr mangelhaft. Jetzt sollen alle Wagen so eingerichtet werden, dass jedes Abtheil durch eine besondere Lampe erleuchtet wird, wie dies in den Wagen der Stadtbahn schon geschieht. Die notwendigen Arbeiten hierfür sollen innerhalb der nächsten drei Etatsjahre vollendet sein.

* Besitzveränderung. Die hiesige Firma M. Schneider hat das Ed.haus Schmeidnicher Stadtbauen und Neue Schmeidnicher Straße, in welchem ihre Niederlagen bleiber im Keller, Parterre und ersten Stockwerk untergebracht waren, von dem bisheriger Besitzer Hoflieferant Carl Michl käuflich erworben. Die Firma beabsichtigt eine wesentliche Vergrößerung ihrer Lager- und Verkaufsräume und wird zunächst den dritten Stock unmittelbar dazu einrichten; nach und nach über das gesamte Haus als einheitl. Geschäftsräume ausnutzen.

* Internationale Rahmen-Ausstellung. Die diesjährige Erste Internationale Rahmen-Ausstellung findet in Breslau statt und zwar vom 2. bis 6. April 1899 in Bödlicher Festhalle unter der

Kümmern und Freude, Hunger und Durst, dieselben bei jedem Individuum, sowohl im kleinster Dörtschen, wie in der Millionenstadt.

Weithin bekannt geworden sind die von wahrhaft dichterischem Können undflammender Entrüstung gegen die Unterdrückung der Armen zeugenden Gedichte Ada Negri's, jener italienischen Volksschullehrerin, die selbst dem Proletariate entstammt; auch sind unserm Leserkreise wahrscheinlich die Dichtungen Katharina Koch's und Johanna Ambrojus' nicht fremd, zweier deutschen Bauersfrauen, die lyrische Gedichte geschaffen haben, von wunderbar poetischem Reiz und vollendetem Form. Weniger aber ist in weiteren Kreisen eine Persönlichkeit bekannt geworden, die wohl in der deutschen und ausländischen Literatur einzig besteht: Ludwig Palmer, ein Württemberger, von Geburt dem Proletariat angehörend, arbeitet noch heute als 40-jähriger als Arbeiter in einer Eisenfabrik; seine Schulbildung erstreckte sich nicht über die Grenzen der Volksschule, in seinen Jünglingsjahren hat er sich durch fleißiges Lesen weiterzubilden gesucht. Die seine Heimat schmückenden Naturschönheiten hat er mit offenem Auge und warmem Herzen beobachtet. Der Band Gedichte, der von ihm erschienen ist, scheint eine materielle Verbesserung seiner Lage nicht gebracht zu haben; kein Wunder! Werden doch in Deutschland Bücher überhaupt wenig Gedichte fast garnicht gelesen, wer sollte da wohl ein Buch kaufen mit dem Titel: Gedichte eines Arbeiters?

Palmer hat sich einen Idealismus bewahrt, den Feltz Dahn mit Recht „echt schillerisch“ nennt, denn trotzdem er von sich selber sagt:

Mit fehlt des Glücks Sonnenchein.
Bin ein gebeuter Mann
füht er fort von seiner Muße: sie ist
Rein höchster Freistein,
Doch ich dieses Lebens Stein
Sor oft vergessen kann.

Entsprechend diesem Idealismus hat sich Palmer auch ein

Leitung des Freiherrn von Glotow (Präsident) und Josef Fisch (Vorstand des Preisträger-Kollegiums). Die früheren Ausstellungen in München, Stuttgart und zuletzt in Dresden lassen auf ein gutes Gelingen der diesjährigen Ausstellung schließen.

* Titus A. Schumann. Heute Sonnabend findet eine „Grande Soiree High-life“ mit ganz exquisitem Programm statt. Es werden sämmtliche neu engagierten Künstler auftreten, ferner wird Herr Director Albert Schumann seine unübertrefflichen Pferde-Tressuren vorführen. Zum vorletzten Male gelangt die Original-Pantomime „Die Unseren in Kaulschau“ zur Darstellung. Die Vorstellung beginnt um 7 Uhr und ist um 9½ Uhr beendet.

* Räthselharter Coburg. Schießwerderstraße 59 wohnt der Buchdrucker F. mit seiner Frau, einem ½ Jahr alten Knaben und einem 2½-jährigen Mädchen. Da die Eltern tagsüber von Hause abwesen sind, waren die Kinder der Obhut einer Witwe übertraut. Am 29. d. Ms. Nachmittags, hörten die Hausbewohner die Witwe laut schreien und schwere Drohungen ausspielen; als sie daraufhin in die Wohnung des Buchdruckers eintraten, fanden sie die Witwe anscheinend stark betrunken vor, das kleine Mädchen blutete aus mehreren Wunden und der Knabe lag tot im Kinderwagen. Trotzdem der Sanitätsrat Dr. Jacobl an der Leiche augenscheinlich Gewalt nicht absehen konnte, wurde die Witwe behufs definitiver Feststellung der Todesursache nach der Autopsie überführt und die Witwe vorläufig in Haft genommen. Weiter wird noch gemeldet, dass das Ableben des völlig gefüllten kleinen Knaben vielleicht auf Alkoholvergiftung zurückzuführen sein wird. Bestimmt darüber muss aber erst die Sektion ergeben. Die in Haft genommene Witwe, der man den Tod zur Last legen zu müssen glaubt, ist die 50-jährige Witwe Apollonia Matzinger, die dem Buchdrucker F. als Kinderpflegerin übrigens bestens empfohlen worden war.

* Allerlei aus der Stadt. Am 30. d. Ms. Vormittags, verunglückten in einer Spiritusfabrik in Rosenthal zwei Böttcher durch Arbeitsfehler von Metalle in schwerer Weise. Um den beiden Verunglückten schnelle Hilfe zu Theil werden lassen zu können, wurde die Feuerwehr telephonisch um Entsendung von Sanitätsmannschaften ersucht, welcher Bitte auch bald Folge geleistet wurde. Beim Eintreffen dieser Mannschaften ergab sich, dass die Böttcher Weise von der Gewalstrasse und Lilje von d. c. Schießwerderstraße verunglückt waren. Ersterer war am Kopf, Hals und rechten Arm verbrüht und wies auch eine Wunde am Arm auf, letzterer war der ganze Kopf, beide Arme und Füße verbrüht worden. Den Verunglückten wurden Röthverbände angelegt, worauf sie dem Allerheiligsten Hospital aufgeführt wurden. Ein Arbeiter von der Adolfstraße wurde in Oewitz von einem Wagen überfahren, wodurch ihm die große Beine am linken Fuß zerquetscht wurde. — Am 29. d. Ms. wurde auf der Ohlauerstraße ein 10 Jahre altes Mädchen durch eine Gasexplosion überfahren und erlitt Verletzungen an der linken Schulter und am linken Knie.

In das Polizeigefängnis wurden am 30. d. Ms. 40 Personen eingeliefert. Gefunden wurden: ein fünftägiges Gebik, eine Herrenlycra mit Kette, ein dunkles Kopftuch, einzelne Handschuhe und Kapiere für Künze, Härtel und Guhlich. Abhanden kamen: eine goldene Damenuhr, gez. A. G. eine Papptasche, enthaltend eine goldene Brosche und eine Korallenbrosche, ein goldenes Medaillon, ein goldener Trauring, eine rund: goldene Brosche mit einem emalierten Frauenkopf, zwei Sparschüsselchen auf die Namen Smullen und Baumgart, ein goldenes Reitornamentband mit zwei Hörzen, ein Geldbeutel von 50 Pf., ein rothes Handtäschchen mit verschiedenem Inhalt, ein Gralskinn und vier Portemonnaies mit 6 Mk., 12–13 Mk., 15 Mk. und 23 Mk. Inhalt. — Entlaufen ist ein schwarzer Wabel.

Gestohlen wurden einem Kaufmann von der Vorwerksstraße aus einem gewaltigem geschwärzten Keller etwa 40 Flaschen Rotwein, einer Witwe von der Lehmgrubenstraße eine lebende Gans, einem Wurstmacher von der Vorwerkstraße eine lebende Gans, einem Kind am Ohlau-Ufer ein Pappewagen und einer Stellenbesitzerfrau aus Jannowitz in einem Gashofe am Ritterplatz ein braunes Umhängetuch, ein wollenes Halstuch, ein Paar Handschuhe, drei Taschenlöffel und ein Hundemaulkorb. — Entkommen wurde ein Reisender, der für eine hiesige Firma unbekannterweise Geldbezüge einlässigt und für sich verwandt hatte.

Am 28. d. Ms. brachte sich ein auf der Großen Dreilindengasse wohnender Mann auf der Rosenthaler Chaussee mit einem Revolver einen Schuss bei und blieb beständiglos liegen. Der Schuss hatte indes nicht tödlich gewirkt; der Mann erholt sich wieder und ging in seine Wohnung zurück. Er wogte darauf mittels Drosche in das Allerheiligstenhospital gebracht werden.

Gewerbegerichtsamt vom 29. Dezember. Vorstehender Stadtstrat M. Engel. „Ich gebe die Werkstätte auf, es kann sich jeder einen anderen Arbeitsplatz suchen!“ So rief eines Tages der Schneidermeister Rosenthal im Unmut über irgend ein geschäftliches Missgeschick seinen Gehilfen zu. Der bot ihm beschäftigte Schneidergeselle Przibilla an sich selbst nach anderweitiger Arbeit um, hatte Erfolg und gab sodann die Beschäftigung bei A. auf. Dieser war aber jetzt hiermit nicht einverstanden und lagt nun gegen B. auf Schadensatz für sechs Tage (der ortsübliche Tagelohn für Schneidergesellen ist 2 Mark) mit 12 Mark. Diese Summe stand

sogen. „Gottvertrauen“ bewahrt, und hofft immer noch, dass höhere Mächte eine Besserung des menschlichen Elends herbeiführen werden. Jedoch nimmt seine Phantasie zuweilen einen höheren Schwung, so besonders in der Offenbarung, wo der Menschheit guter Genius spricht:

Zweitausend Jahre sang man Friedenspsalmen,
Endez die Menschen wölfend sich zerfleischt,
Zweitausend Jahre schwang man Friedenspalmen,
Endez der Krieg Millionen Opfer heißt.
Der sanfte Jesus predigte Versöhnung,
Doch seine Christen trafen grimmen Hass,
Koch schleift die Wahrheit man zur Dokumentation,
Koch wird der Uaschuld Kluge thranenlos.

Palmers Verse sind meist wohlauslautend, seine Gedanken nicht allzu originell, ja, wenn er sich zu patriotischem Hymnus aufschwingt, wird er sogar trivial. Erschöpfend hat er für das naive Volkslied gefunden und eine Perle ist das kleine Gedicht:

Was nützt mir, Dich mein zu wissen,
Rüft ich von Dir geschieden sein;
Ich könnte Deinen Hanch nicht missen,
Nicht Deiner Augen holden Schein,
Und was mir dann noch übrig bleibt,
Besüsst mich nicht mein britisches Leid:
Ein Lieden ohne Lohn der Liebe
Ist Himmel ohne Seligkeit.

Ebenso wenig, wie Ada Negri, hat sich Palmer zum Verständnis der Sozialdemokratie durchgerungen und daher sind seine Lieder noch ullkar und verschwommen, nicht vor der padgenden Macht eines Johannes Wedde. Zu wünschen ist Palmer, dass ihm zur Entwicklung seiner Talente Zeit und Mittel geboten werden.

Jedenfalls zeigt uns das Sündum der Volksdichtung, wie auch auf diesem Gebiete im Volle die Kleime ruhen, und wie verzesslos manches Talent dort verlumpt, das bei guter Pflege wohl berufen wäre, heller zu glänzen, als manches Dutzendgentle, das sich heute auf dem Litteraturmarkt breit macht.

Dr. M. C.

